**Predigt im Universitätsgottesdienst in der Heidelberger Peterskirche**

**am 20. Juni 2021, 3. Sonntag nach Trinitatis**

**über Lukas 15, 1-10**

**Prof. Dr. Angela Rinn**

Liebe Universitätsgemeinde,

es geht um Leidenschaft, um den Eros des Suchens. Auch wenn es in der Wissenschaft oft genug eher trocken zugeht und häufig mühsam ist – es gibt dann doch diese Sternstunden, in denen man wie beflügelt ist, eine Idee hat, eine Assoziation, einen Traum, und dann, in einem leuchtenden Moment, tatsächlich beglückt und jubelnd, entdeckt, was man gesucht hat. Eine Formel. Einen Zusammenhang. Eine Begründung, im besten Fall den Durchbruch nach langer Forschungsarbeit.

Ich finde, das kann auch schon im Studium passieren. Ich erinnere mich noch genau an einen Tag, als ich in der Bibliothek der Faculté de Théologie Protestante in Paris ein Buch von Adolf von Harnack gefunden habe, das jedenfalls in dieser Bibliothek noch niemand vor mir gelesen hatte, die Seiten waren noch nicht aufgeschnitten. Beim Aufschneiden der Seiten kam ich mir damals als kleine Studentin vor wie die Entdeckerin einer neuen Welt.

Oder im letzten Blockseminar, als wir auf der Spur der Zusammenhänge zwischen der kirchlichen Trauung und einer religionswissenschaftlichen Spielplatztheorie waren, die sich mit LiveActingRolePlaying beschäftigt. LiveActingRolePlaying – das sind diese Leute, die im Internet Spiele spielen oder als Mittelaltermenschen verkleidet unterwegs sind. Das war sehr spannend.

Suchen und finden. Im Grunde ist – vor allem das kleine Gleichnis vom verlorenen Groschen – ein Gleichnis, mit dem Studierende und Lehrende viel anfangen können – oder vielleicht eher: anfangen sollten. Denn sind wir so leidenschaftlich bei der Sache wie die Frau im Gleichnis? Ihr geht es um alles! Die Auslegenden sind sich einig, dass Jesus eine bitterarme Frau vor Augen hat. Sie ist so arm, dass sie in einem Haus ohne Fenster lebt, deshalb muss sie ein Licht anzünden, um ihre Drachme zu suchen. Sie kehrt nicht etwa, weil es bei ihr dreckig ist, sondern wahrscheinlich deshalb, weil sie beim Kehren das Geldstück aufwirbeln und am Klang erkennen könnte. Sie hat kein Land, das sie bebauen könnte, sie ist eine weibliche Tagelöhnerin, die weniger verdient als die Männer, zudem wird Arbeit für Frauen nicht an jedem Tag geboten. Die zehn Drachmen sind alles, was diese Frau hat.

Forschen und studieren wir so? Als ob es um alles ginge? Um unser Leben? Um eine ganz große Liebe? Forschen wir - leidenschaftlich? Und: Haben wir, so wie Jesus, einen Blick für die ganz Armen, für die, deren finanzieller Horizont am Ende einer Woche endet? Die Studierenden, denen in der Corona-Zeit die Jobs weggebrochen sind? Die Armen in unserer Stadt? Und: haben wir einen Blick für die Frauen, für ihre Sicht auf die Welt?

Jedenfalls in der theologischen Fakultät sind unter den Lehrenden die Männer in der deutlichen Mehrzahl. Wir haben gerade mal zwei ordentliche Professorinnen und eine Juniorprofessorin aufzuweisen. Das ist nicht viel. Jesus teilt dagegen ordentlich auf: Ein Doppelgleichnis für Männer und Frauen, Schafhirten und Tagelöhnerinnen.

Aber ich will nicht moralisch kommen. Das passt nicht zum Evangelium. Jesus erzählt nicht moralisch. Moralinsauer sind diejenigen, die murren und sprechen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. Doch, o Wunder, auch die Moralisten werden in die Dynamik eingebunden.

Denn: Jesus erzählt – und da steht am Ende die Freude! Der Schafhirte freut sich mit seinen Freunden und Nachbarn – und ich denke mal, dass sich auch seine Schafherde über ihr wiedergefundenes Mitglied gefreut hat. Neulich habe ich eine Schafherde besichtigt und war sehr beeindruckt davon, wie so ein Leitschaf die Herde unter Kontrolle hat, da war sicher Panik angesagt, als das eine Schaf verlorenging. Und viel blökende Kuscheleinheiten, als es wieder da war.

Die Frau freut sich mit ihren Freundinnen. Jetzt will ich doch noch mal moralisch werden: Freuen wir uns, wenn die Kollegin oder der Kollege eine tolle Entdeckung getätigt hat? Freuen wir uns so richtig aus vollem Herzen mit? Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es gar nicht so leicht ist, Menschen zu finden, die sich mit einem *freuen* mögen, wenn man Erfolg hat. Es gibt sehr viele Leute, die behalten ihr Glück lieber für sich, weil sie merken, dass geteilte Freude nicht immer größere Freude, sondern oft genug größeren Neid bedeutet. Neid muss man sich hart erarbeiten, sagt ein Freund von mir immer. Erfolgreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben es daher menschlich gar nicht so leicht, wenn sie sich über das Ergebnis ihrer leidenschaftlichen Suche mit anderen freuen wollen. Also: Freuen Sie sich darüber, wenn Sie Menschen haben, die sich mit ihnen freuen mögen. Das sind echte Freundinnen und Freunde! Mitfreuen ist Evangelium!

Die Moral von der Geschicht und der Predigt: Es geht um die Freude. Die steht nämlich am Ziel der beiden kleinen Gleichnisse. Die Buße, von der auch die Rede ist, meint ja eher eine Richtungsänderung, einen Perspektivwechsel. Menschen, die sich verloren und gottverlassen geglaubt haben, aus welchen Gründen auch immer, spüren: Ich bin gefunden! Ich werde gesehen! Ich bin wertvoll! Deshalb freuen sich am Ende alle, und zwar auch leidenschaftlich, wenn auch möglicherweise der eine oder die andere noch mit Tränen in den Augen.

Gott und die Engel im Himmel freuen sich vor und mit allen anderen. Da bebt der Himmel!

Mir gefällt übrigens das zweite Gleichnis mit der kehrenden Dame noch ein bisschen besser als das mit dem Schafhirten. Ich finde nämlich, dass die treuen Schafe genauso viel wert sind wie das wiedergefundene, so wie jedes der im Beutel gebliebenen Drachmen nicht weniger wertvoll ist als das eine verlorene Geldstück. weil: Nach dem zweiten Gleichnis sind am Ende wirklich alle dabei. Auch die, die sich am Anfang noch abschätzig geäußert haben. Auch die sind zuletzt nicht verloren, sondern gefunden.

So ist dann am Ziel tatsächlich geteilte Freude doppelte Freude. Und Gott freut sich über alle. Und seine Engel mit ihm.

Amen.